

Erstes Buch.  
H i s t o r i e n.

Wenn man an dir Verrat geübt,  
Sei du um so treuer;  
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,  
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,  
Voll Flammen und Gluthen!  
Da schmilzt der Zorn, und dein Gemüt  
Wird süß verbluten.

### Rhampsenit<sup>1</sup>.

Als der König Rhampsenit  
Eintrat in die goldne Halle  
Seiner Tochter, lachte diese,  
Lachten ihre Zosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,  
Stimmten lachend ein, es lachten  
Selbst die Mumien, selbst die Sphinge,  
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: Ich glaubte  
Schon den Schatzdieb zu erfassen,  
Der hat aber einen toten  
Arm in meiner Hand gelassen.

Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb  
Dringt in deine Schatzhauskammern,  
Und die Schätze dir entwendet,  
Trotz den Schlöffern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberschlüssel hat er,  
Der erschließet allerorten  
Jede Thüre, widerstehen  
Können nicht die stärksten Pforten.

Ich bin keine starke Pforte  
Und ich hab' nicht widerstanden,  
Schätzehütend diese Nacht  
Kam ein Schätzlein mir abhanden.

So sprach lachend die Prinzessin  
Und sie tänzelt im Gemache,  
Und die Zosen und Eunuchen  
Hoben wieder ihre Lache.

<sup>1</sup> Heine gibt seine Quelle selbst an am Schluß des Romanzero.

An demselben Tag ganz Memphis  
 Lachte, selbst die Krokodile  
 Reckten lachend ihre Häupter  
 Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen  
 Und sie hörten an dem Ufer  
 Folgendes Reskript verlesen  
 Von dem Kanzlei-Ausrufer:

Rhampsenit von Gottes Gnaden  
 König zu und in Agypten,  
 Wir entbieten Gruß und Freundschaft  
 Unsern Vielgetreu'n und Liebden.

In der Nacht vom dritten zu dem  
 Vierten Junius des Jahres  
 Dreizehnhundert vier und zwanzig  
 Vor Christi Geburt, da war es,

Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus  
 Eine Menge von Juwelen  
 Uns entwendet; es gelang ihm  
 Uns auch später zu bestehlen.

Zur Ermittlung des Thäters  
 Ließen schlafen wir die Tochter  
 Bei den Schätzen — doch auch jene  
 Zu bestehlen schlau vermocht' er.

Um zu steuern solchem Diebstahl  
 Und zu gleicher Zeit dem Diebe  
 Unsere Sympathie zu zeigen,  
 Unsere Ehrfurcht, unsere Liebe,

Wollen wir ihm zur Gemahlin  
 Unsere einz'ge Tochter geben,  
 Und ihn auch als Thronnachfolger  
 In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse  
 Unseres Sidams noch zur Stunde  
 Unbekannt, soll dies Reskript ihm  
 Bringen Unserer Gnade Kunde.

So geschehn den dritten Jenner  
Dreizehnhundert zwanzig sechs  
Vor Christi Geburt. — Signieret  
Von Uns: Rhampfenitus Rex.

Rhampfenit hat Wort gehalten,  
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,  
Und nach seinem Tode erbt  
Auch der Dieb Agyptens Krone.

Er regierte wie die andern,  
Schützte Handel und Talente;  
Wenig, heißt es, ward gestohlen  
Unter seinem Regimente.

### Der weiße Elefant<sup>1</sup>.

Der König von Siam, Mahawasant  
Beherrscht das halbe Indienland,  
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,  
Sind seinem Zepter tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen  
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;  
Viel tausend Kamele, hochberuckte,  
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,  
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;  
Öffentlich freilich pflegt er zu jammern,  
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,  
So groß und voller Herrlichkeit;  
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht  
Die Märchen von Tausend und Eine Nacht.

<sup>1</sup> Auf eine schöne russische Gräfin Katergi bezüglich; vgl. Mme. Jaubert, Souvenirs, S. 304 ff. „Ce n'est pas une femme . . . c'est un monument; c'est la cathédrale du dieu Amour!“ sagte der Dichter.

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,  
Wo aufgestellt die Götter alle,  
Bildsäulen von Gold, fein ziselieret,  
Mit Edelsteinen inkrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißigtausend,  
Figuren abenteuerlich graufend,  
Mischlinge von Menschen- und Tiergeschöpfen,  
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert  
Korallenbäume dreizehnhundert,  
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,  
Geschnörkelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Kristalle  
Und widerspiegelt die Bäume alle.  
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder  
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant  
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,  
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt  
Die Halle, die man den Schlaffaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert,  
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'  
Hochaufgeschüttet; man findet dabei  
Diamanten so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken  
Pfleget hier der König sich hinzustrecken;  
Der Affe legt sich zum Monarchen  
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen  
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,  
Die Lust und der Stolz von Mahawasant,  
Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast  
Ließ bauen der König den schönsten Palast;  
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,  
Von Lotos-knäufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten  
Als Ehrenwache des Elefanten,  
Und knieend mit gekrümmtem Rücken,  
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel  
Die leckersten Bissen für seinen Küßel;  
Er schlürft aus silbernen Cimbren den Wein,  
Gewürzt mit den süßesten Spezerei'n.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,  
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;  
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier  
Die kostbarsten Shawls aus Kaschimir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,  
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.  
Das edle Tier, man weiß nicht wie,  
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus  
Steht traurig mitten im Überfluß.  
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,  
Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen  
Die Bajaderen; vergebens erklingen  
Die Zinken und Pauken der Musikanten,  
Doch nichts erlustigt den Elefanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,  
Wird Mahawajantes Herz bekümmert;  
Er läßt vor seines Thrones Stufen  
Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß dir das Haupt abschlagen“,  
Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen  
Was meinem Elefanten fehle,  
Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,  
Und endlich spricht er mit ernster Geberde:  
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,  
Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.“

„Es lebt im Norden ein schönes Weib  
Von hohem Wuchs und weißem Leib,  
Dein Elefant ist herrlich, unleugbar,  
Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur  
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur  
An Vimha, die Riesin, im Kamajana<sup>1</sup>,  
Und an der Ephezer große Diana.

„Wie sich die Gliedermassen wölben  
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben  
Anmutig und stolz zwei hohe Pilaster  
Von blendend weißem Marmor.

„Das ist Gott Amors kolossale  
Domkirche, der Liebe Kathedrale;  
Als Lampe brennt im Tabernakel  
Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,  
Um ihre weiße Haut zu schildern;  
Selbst Gautier<sup>2</sup> ist dessen nicht kapabel, —  
O diese Weiße ist implacable!

„Des Himalaya Gipfelschnee  
Er scheint aschgrau in ihrer Näh';  
Die Lilie, die ihre Hand erfaßt,  
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name  
Von dieser großen weißen Dame;  
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,  
Und diese liebt der Elefant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft  
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,  
Und träumend in sein Herze stahl  
Sich dieses hohe Ideal.

<sup>1</sup> Berühmtes indisches Nationalepos.

<sup>2</sup> Théophile Gautier (1808—1872), der bekannte treffliche Novellist  
und Lyriker, Heines Freund.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund'  
Und er, der vormals so froh und gesund,  
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,  
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!  
Er sah sie nie und denkt an sie.  
Er trampelt oft im Mondschein umher  
Und seufzet: wenn ich ein Vöglein wär'!

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken  
Sind bei Bianka im Lande der Franken;  
Doch diese Trennung von Leib und Seele  
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckersten Braten widern ihn an,  
Er liebt nur Dampfknudeln und Ossian;  
Er hüstelt schon, er magert ab,  
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,  
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,  
O König, so schicke den hohen Kranken  
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit  
Der Anblick der schönen Frau erfreut,  
Die seiner Träume Urbild gewesen,  
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,  
Da schwinden seiner Seele Qualen;  
Ihr Lächeln verschneucht die letzten Schatten,  
Die hier sich eingenistet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,  
Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüt;  
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,  
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß  
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!  
Wie wird sich dorten zivilisieren  
Dein Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse  
Ihm reichlich füllen die Reisekasse,  
Und gib ihm einen Kreditbrief mit  
Auf Rothschild freres in der rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million  
Dufaten etwa; — der Herr Baron  
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:  
Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder  
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.  
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,  
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;  
Das Denken wird den Königen schwer.  
Sein Affe sich zu ihm niedersetzt,  
Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschloffen, das kann ich erzählen  
Erst später; die indischen Mailposten fehlen.  
Die letzte, welche uns zugekommen,  
Die hat den Weg über Suez genommen.

### Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
Wird Mummenschanz gehalten;  
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik  
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,  
Sie lacht laut auf beständig;  
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
Gar höflich und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,  
Daraus gar freudig blicket  
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,  
Wenn jene vorüberwalzen,  
Der Drikes<sup>1</sup> und die Marijzebill<sup>2</sup>  
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmetter'n drein,  
Der närrische Brummbaß brummet,  
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
Und die Musik verstummet.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Ich muß nach Hause gehen —“  
Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,  
Bevor ich dein Antlitz gesehen.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“  
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,  
Ich will dein Antlitz schauen.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Der Nacht und dem Tode gehö'r' ich —“  
Die Herzogin lacht: Ich lasse dich nicht,  
Dein Antlitz zu schauen begeh'r' ich.

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,  
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;  
Sie riß zulezt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das ist der Scharfrichter von Bergen! so schreit  
Entsetzt die Menge im Saale  
Und weicht scheusam — die Herzogin  
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach  
Der Gattin auf der Stelle.

<sup>1</sup> Drikes (von Hendrick, Heinrich), in Köln Bezeichnung für den platten Pfeisler, dann auch launiger Ausdruck für den echten Kölner.

<sup>2</sup> Marijzebel (Maria Sibylla), in Köln und überhaupt am Rhein häufiger Name in der niedern Volksklasse. Auf dem kölnischen Puppentheater heißt die einzige Frauensperson, die auftritt, Marijzebel. — Beide Figuren waren beim Karneval und Nummenschanz viel vertreten.

Er zog sein blankes Schwert und sprach:  
Knie vor mir nieder, Gefelle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich  
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,  
Und weil du ein Schelm, so nenne dich  
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann  
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.  
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.  
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

### Walküren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen  
Durch die Luft auf Wolkenrossen  
Drei Walküren, und es klang  
Schilderklingend ihr Gesang:

Fürsten hadern, Völker streiten,  
Jeder will die Macht erbeuten;  
Herrschaft ist das höchste Gut,  
Höchste Tugend ist der Mut.

Hei! vor dem Tod beschützen  
Keine stolzen Eisenmützen,  
Und das Heldenblut zerrinnt  
Und der schlechte Mann gewinnt.

Lorbeerkränze, Siegesbogen!  
Morgen kommt er eingezogen,  
Der den Bessern überwand  
Und gewonnen Leut' und Land.

Bürgermeister und Senator  
Holen ein den Triumphator,  
Tragen ihm die Schlüssel vor,  
Und der Zug geht durch das Thor.

Hei! da höllert's von den Wällen,  
Zinken und Trompeten gellen,

Glockenklang erfüllt die Luft,  
Und der Pöbel Vivat! ruft.

Lächelnd stehen auf Balkonen  
Schöne Frauen, und Blumentronen  
Werfen sie dem Sieger zu.  
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.

### Schlachtfeld bei Hastings<sup>1</sup>.

Der Abt von Baltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Mikrik genannt,  
Die schickt' er aus als Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Harold's  
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort  
Und kehrten traurig zurücke:  
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bessere Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe verteilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lausigste Lump aus der Normandie  
Wird Lord auf der Insel der Britten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam  
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben  
Im Himmelreich, nehmt euch in acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

<sup>1</sup> Heines Quellenangabe in den Noten zum „Romanzero“.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böjes Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des toten Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Mikrik sprachen also;  
Der Abt rang jammernd die Hände,  
Verfant in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,  
Just in des Waldes Mitte,  
Da wohnet Edith Schwanenhals  
In einer dürrt'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
Weil wie der Hals der Schwäne  
Ihr Nacken war; der König Harold,  
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,  
Und endlich verlassen, vergessen.  
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'  
Verfloßen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib  
Und laßt sie mit euch gehen  
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs  
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann  
Sollt ihr die Leiche bringen,  
Damit wir christlich bestatten den Leib  
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon  
Die Boten zur Hütte im Walde:  
„Erwache, Edith Schwanenhals,  
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat  
Den Sieg davongetragen,  
Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort  
Den Leichnam unter den Toten,  
Und bringen ihn nach Waltham=Abtei,  
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
Sie schürzte sich geschwinde  
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,  
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib  
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
Als wie ein weißes Leilich,  
Zerfloß allmählich; es flatterten auf  
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort  
Erbärmlich auf blutiger Erde,  
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,  
Daneben die Aser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals  
Im Blute mit nackten Füßen;  
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,  
Oft mußte sie mühsam verschrecken  
Die fraßbegierige Rabenschar;  
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,  
Es ward schon Abend — plötzlich  
Bricht aus der Brust des armen Weibs  
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals  
Des toten Königs Leiche.  
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,  
Sie hielt ihn fest umschlossen;  
Sie küßte auf des Königs Brust  
Die Wunde blutumslossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —  
Und sie bedeckt sie mit Küßten —  
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,  
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'  
Baumstämme zusammenfugen;  
Das war die Bahre, worauf sie alsdann  
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham=Abtei,  
Daß man ihn dort begräbe;  
Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein  
In kindisch frommer Weise;  
Das klang so schauerlich in der Nacht —  
Die Mönche beteten leise. —

---

### Karl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt  
Trübsinnig allein der König;  
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds  
Und wiegt und singt eintönig:

„Giapopeia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe —  
Du trägst das Zeichen an der Stirn  
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

Giapopeia, das Käzchen ist tot —  
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —  
Du wirst ein Mann und schwingst das Beil,  
Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verschwand,  
Es glauben die Köhlerkinder —  
Giapopeia — nicht mehr an Gott  
Und an den König noch minder.

Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —  
Wir müssen zu schanden werden —  
Giapopeia — im Himmel der Gott  
Und ich, der König auf Erden.

Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,  
Und täglich wird es kränker —  
Giapopeia — du Köhlerkind  
Ich weiß es, du bist mein Henker.

Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —  
Giapopeia — die greisen  
Haarlocken schneidest du ab zuvor —  
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

Giapopeia, was raschelt im Stroh —  
Du hast das Reich erworben,  
Und schlägst mir das Haupt vom Rumpf herab —  
Das Käzchen ist gestorben.

Giapopeia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe.  
Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —  
Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!

---

### Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerieneschloß  
Blinken die Spiegelfenster,

Und dennoch dort am hellen Tag  
Gehn um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor'  
Maria Antoinette;  
Sie hält dort morgens ihre Leber  
Mit strenger Etikette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,  
Auf Tabourets andre sitzen;  
Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,  
Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock bauscht  
Darunter lauschen die netten  
Hochhackigen Füßchen so klug hervor —  
Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,  
Der Königin selbst manfrieret  
Der Kopf, und Ihre Majestät  
Ist deshalb nicht frisiert.

Ja, Sie, die mit turmhohem Toupet  
So stolz sich konnte gebaren,  
Die Tochter Maria Theresias,  
Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur  
Und ohne Kopf, im Kreise  
Von unfrisierten Edeltraun,  
Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution  
Und ihrer fatalen Doktrine;  
An allem ist schuld Jean Jacques Rousseau,  
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,  
Als hätten die armen Geschöpfe  
Gar nicht bemerkt wie tot sie sind  
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gefpreize, ganz wie sonst,  
Ein abgeschmacktes Scherwenzen —  
Poffierlich sind und schauerhaft  
Die kopflosen Heberenzen.

Es knixt die erste Dame d'atour  
Und bringt ein Hemd von Linnen;  
Die zweite reicht es der Königin  
Und beide knixen von hinnen.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'  
Knixen und niederknien  
Vor ihrer Majestät, um Ihr  
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knixt  
Und bringt das Morgenjäckchen;  
Ein andres Fräulein knixt und bringt  
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,  
Sie sächert die Brust, die weiße,  
Und in Ermanglung eines Kopfs  
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft  
Die Sonne neugierige Blicke,  
Doch wie sie gewahrt den alten Spuk,  
Prallt sie erschrocken zurücke.

### Pomare<sup>1</sup>.

#### 1.

Alle Liebesgötter jauchzen  
Mir im Herzen, und Fanfare  
Blasen sie und rufen: Heil!  
Heil, der Königin Pomare!

<sup>1</sup> Eine berühmte Schönheit des Jardin Mabille, des bekannnten Vergnügungsortes der Pariser Halbwelt. Sie starb früh an der Schwindsucht. Eine Schrift über sie hatte den Titel: „Voyage autour de Pomaré, reine de Mabille, princesse de Ranelagh, grande-duchesse de la Chaumière, par la grâce de la polka, du cancan et autres cachuchas“.

Jene nicht von Otahaiti —  
Missionärisirt ist jene —<sup>1</sup>  
Die ich meine, die ist wild,  
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie  
Öffentlich sich ihrem Volke  
In dem Garten Mabill, tanzt  
Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,  
Jede Beugung Huld und Gnade,  
Eine Fürstin jeder Zoll  
Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen  
Liebesgötter die Fanfare  
Mir im Herzen, rufen: Heil!  
Heil der Königin Pomare!

## 2.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!  
Wie jedes Glied sich zierlich biegt!  
Das ist ein Flattern und ein Schwingen,  
Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht  
Auf einem Fuß, und stille steht  
Am End' mit ausgestreckten Armen,  
Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,  
Den einst die Tochter Herodias  
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.  
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

<sup>1</sup> Französische und englische Missionäre hinderten sich gegenseitig im Befehungswerk; nach vielen Wirren wurde 1843 Otahaiti unter französisches Protektorat gestellt.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —  
 Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?  
 Du lächelst? Heda! Trabanten! Käufer!  
 Man schlage ab das Haupt dem Käufer!

## 3.

Gestern noch fürs liebe Brot  
 Wälzte sie sich tief im Kot,  
 Aber heute schon mit viereu  
 Führt das stolze Weib spazieren.  
 In die seidnen Kissen drückt  
 Sie das Lockenhaupt, und blickt  
 Vornehm auf den großen Haufen  
 Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',  
 Thut es mir im Herzen weh!  
 Ach, es wird dich dieser Wagen  
 Nach dem Hospitale tragen,  
 Wo der grausenhafte Tod  
 Endlich endigt deine Not,  
 Und der Carabin mit schmierig  
 Plumper Hand und lernbegierig  
 Deinen schönen Leib zerseht,  
 Anatomisch ihn zerseht —  
 Deine Kasse trifft nicht minder  
 Einst zu Montfaucon der Schinder.

## 4.

Besser hat es sich gewendet,  
 Das Geschick, das dich bedroht' —  
 Gott sei Dank, du hast geendet,  
 Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstub' deiner armen,  
 Alten Mutter starbest du,  
 Und sie schloß dir mit Erbarmen  
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Leilich,  
Einen Sarg, ein Grab sogar.  
Die Begräbnisfeier freilich  
Etwas fahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört man singen,  
Keine Glocke klagte schwer;  
Hinter deiner Bahre gingen  
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare“,  
Seufzte dieser, „oft gekämmt  
Ihre langen schwarzen Haare,  
Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er  
Schon am Kirchhofsthor davon,  
Und ein Unterkommen fand er  
Späterhin bei Hof' Pompon,

Hof' Pompon, der Bronvençalin,  
Die den Namen Königin  
Dir mißgönnt und als Rivalin  
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes  
Mit dem Diadem von Kot,  
Bist gerettet jetzt durch Gottes  
Gw'ge Güte, du bist tot.

Wie die Mutter, so der Vater  
Hat Barmherzigkeit geübt,  
Und ich glaube, dieses that er,  
Weil auch du so viel geliebt.

### Der Apologott.

#### 1.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,  
Der Rhein vorüberrauschet;  
Wohl durch das Gitterfenster schaut  
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, märchenhaft  
 Vom Abendrot beglänzet;  
 Es ist bewimpelt von buntem Taft,  
 Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Jant  
 Steht in des Schiffes Mitte;  
 Sein goldgesticktes Purpurgewand  
 Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da  
 Neun marmorschöne Weiber;  
 Die hochgeschürzte Tunika  
 Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt  
 Und spielt dazu die Leier;  
 Ins Herz der armen Nonne dringt  
 Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal  
 Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;  
 Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,  
 Nicht bannt es die bittere Wonne.

## 2.

Ich bin der Gott der Musika,  
 Verehrt in allen Landen;  
 Mein Tempel hat in Gräcia  
 Auf Mont=Parnaß gestanden.

Auf Mont=Parnaß in Gräcia,  
 Da hab' ich oft geseßen  
 Am holden Quell Kastalia,  
 Im Schatten der Cypressen.

Vokalifizierend saßen da  
 Um mich herum die Töchter,  
 Das lang und klang la-la, la-la!  
 Geplauder und Gelächter.

Mitunter rief tra-ra, tra-ra!  
 Ein Waldhorn aus dem Holze;  
 Dort jagte Artemisia,  
 Mein Schwesterlein, die Stolze.

Ich weiß es nicht, wie mir geschah:  
 Ich brauchte nur zu nippen  
 Vom Wasser der Kastalia,  
 Da tönten meine Lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah'  
 Die Leier klang, berauschend;  
 Mir war, als ob ich Daphne sah,  
 Aus Lorbeerbüschen laufchend.

Ich sang — und wie Ambrosia  
 Wohlriüche sich ergossen,  
 Es war von einer Gloria  
 Die ganze Welt umflossen.

Wohl tausend Jahr aus Gräcia  
 Bin ich verbannt, vertrieben —  
 Doch ist mein Herz in Gräcia,  
 In Gräcia geblieben.

---

 3.

In der Tracht der Beguinen,  
 In dem Mantel mit der Kappe  
 Von der größten schwarzen Serge,  
 Ist vermunnt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern  
 Schreitet sie hinab die Landstraß',  
 Die nach Holland führt, und hastig  
 Fragt sie jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?  
 Einen roten Mantel trägt er,  
 Lieblich singt er, spielt die Leier,  
 Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,  
 Mancher dreht ihr stumm den Rücken,  
 Mancher gloht sie an und lächelt,  
 Mancher jeufzet: Armes Kind!

Doch des Wegs herangetrottelt  
 Kommt ein schlottrig alter Mensch,  
 Fingert in der Luft, wie rechnend,  
 Nüffelnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,  
 Auch ein klein dreieckig Hütchen;  
 Und mit schnunzelnd klugen Auglein  
 Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt ihr nicht gesehn Apollo?  
 Einen roten Mantel trägt er,  
 Lieblich singt er, spielt die Leier,  
 Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort  
 Während er sein Köpfchen wiegte  
 Hin und her, und gar possierlich  
 Zupfte an dem spitzen Bärtchen:

Ob ich ihn gesehen habe?  
 Ja, ich habe ihn gesehen  
 Oft genug zu Amsterdam,  
 In der deutschen Synagoge.

Denn er war Vorsänger dorten,  
 Und da hieß er Rabbi Faibisch,  
 Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —  
 Doch mein Abgott ist er nicht.

Roter Mantel? Auch den roten  
 Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,  
 Kostet acht Florin die Elle,  
 Und ist noch nicht ganz bezahlt.

Seinen Vater Moses Zitscher  
 Kenn' ich gut. Borhautabschneider  
 Ist er bei den Portugiesen.  
 Er beschnitt auch Souveräne.

Seine Mutter ist Koufine  
Meines Schwagers, und sie handelt  
Auf der Gracht mit sauern Gurken  
Und mit abgelebten Hofen.

Haben kein Pläsir am Sohne.  
Dieser spielt sehr gut die Leier,  
Aber leider noch viel besser  
Spielt er oft Tarock und P'hombre.

Auch ein Freigeist ist er, aß  
Schweinesfleisch, verlor sein Amt,  
Und er zog herum im Lande  
Mit geschminkten Komödianten.

In den Buden, auf den Märkten,  
Spielte er den Pickelhering,  
Holofernes, König David,  
Diesen mit dem besten Beifall.

Denn des Königs eigne Lieder  
Sang er in des Königs eigner  
Muttersprache, tremulierend  
In des Königs alter Weise.

Aus dem Amsterdamer Spielhuis  
Zog er jüngst etwelche Dirnen,  
Und mit diesen Musen zieht er  
Jetzt herum als ein Apollo.

Eine dicke ist darunter,  
Die vorzüglich quiekt und grünzelt;  
Ob dem großen Lorbeerkopfpuz  
Nennt man sie die grüne Sau.

---

#### Kleines Volk.

In einem Pispott kam er geschwommen,  
Hochzeitlich gepuzt, hinab den Rhein.  
Und als er nach Rotterdam gekommen,  
Da sprach er: „Zuffräuken, willst du mich frein?“

„Ich führe dich, geliebte Schöne,  
Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;  
Die Wände sind eitel Hobelspäne,  
Aus Häckerling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich und nette,  
Da lebst du wie eine Königin!  
Die Schale der Walnuß ist unser Bette,  
Von Spinnweb sind die Laken drin.

„Ameiseneier, gebraten in Butter,  
Essen wir täglich, auch Würmchengemüs,  
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter  
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,  
Ich habe Fingerhüte voll Wein,  
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,  
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Locken und ein Werben!  
Wohl seufzte die Braut: ach Gott! ach Gott!  
Sie war wehmütig, wie zum Sterben —  
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

Sind Christenleute oder Mäuse  
Die Helden des Liebs? Ich weiß es nicht mehr.  
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,  
Es sind nun dreißig Jahre her.

### Zwei Ritter.

Crapülinski<sup>1</sup> und Waschlapski,  
Polen aus der Polackei,  
Fochten für die Freiheit, gegen  
Moskowiter-Tyranei.

Fochten tapfer und entkamen  
Endlich glücklich nach Paris —

<sup>1</sup> Von crapule = wüstes Leben; im übertragenen Sinne: Menschen,  
die ein wüstes Leben führen, Wüstlinge, Gesindel.

Leben bleiben, wie das Sterben  
Für das Vaterland, ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,  
David und sein Jonathan,  
Liebten sich die beiden Polen,  
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“<sup>1</sup>

Keiner je verriet den andern,  
Blieben Freunde, ehrlich, treu,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,  
Schliefen in demselben Bette;  
Eine Laus und eine Seele,  
Krahten sie sich um die Wette.

Speissten in derselben Kneipe,  
Und da keiner wollte leiden,  
Daß der andre für ihn zahle,  
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieselbe Henriette  
Wäscht für beide edle Polen;  
Trällernd kommt sie jeden Monat, —  
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,  
Jeder hat der Hemden zwei,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,  
Wo die Flammen traulich flackern;  
Draußen Nacht und Schneegestöber  
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,  
(Es versteht sich, unverzückert,  
Unversäuert, unverwässert)  
Haben sie bereits geschlückert.

<sup>1</sup> Geliebter.

Und von Wehmut wird beschlichen  
Ihr Gemüte; ihr Gesicht  
Wird besudelt schon von Zähren,  
Und der Crapülinski spricht:

Hätt' ich doch hier in Paris  
Meinen Bärenpelz, den lieben  
Schlafrock und die Kasjell-Nachtmüt',  
Die im Vaterland geblieben!"

Ihm erwiderte Waschlapski:  
„Du bist ein treuer Schlachzig<sup>1</sup>,  
Denkst immer an der Heimat  
Bärenpelz und Kasjell-Nachtmüt'.

Polen ist noch nicht verloren,  
Unsre Weiber, sie gebären,  
Unsre Jungfrau thun daselbe,  
Werden Helden uns bescheren,

Helden, wie der Held Sobieski,  
Wie Schelmufski<sup>2</sup> und Uminski<sup>3</sup>,  
Gskrokewitsch<sup>4</sup>, Schubiaski<sup>5</sup>,  
Und der große Gjelinski."

### Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen  
Spielen auf zum Göhenreigen,  
Und es tanzen Jakobs Töchter  
Um das goldne Kalb herum —  
Brum — brum — brum —  
Paukenschläge und Gelächter!

<sup>1</sup> Schlachtschig = Edelmann.

<sup>2</sup> „Schelmuffys wahrhaftige kuriose und sehr gefährliche Reise-  
beschreibung zu Wasser und zu Lande“, — berühmter Reiseroman voll  
abenteuerlicher Lügengeschichten, von Christian Reuter, herausgeg. 1696.

<sup>3</sup> Fanatischer Polenführer, der die Revolution von 1831 herbei-  
führen half.

<sup>4</sup> Escroquer = betrügen.

<sup>5</sup> Von Schubiack, Schubejak, bettelhafter, unreinlicher Mensch.

Hochgeschürzt bis zu den Lenden  
 Und sich fassend an den Händen,  
 Jungfrau edelster Geschlechter  
 Kreisen wie ein Wirbelwind  
 Um das Kind —  
 Paukenschläge und Gelächter!

Aaron selbst wird fortgezogen  
 Von des Tanzes Wahnsinnwogen,  
 Und er selbst, der Glaubenswächter,  
 Tanzt im Hohenpriesterrock,  
 Wie ein Vock —  
 Paukenschläge und Gelächter!

---

### König David.

Lächelnd scheidet der Despot,  
 Denn er weiß, nach seinem Tod  
 Wechset Willkür nur die Hände,  
 Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd' und Farn  
 Bleibt es angeschirrt am Karrn,  
 Und der Nacken wird gebrochen,  
 Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo  
 König David: Apropos,  
 Daß ich Joab dir empfehle,  
 Einen meiner Generale.

Dieser tapfre General  
 Ist seit Jahren mir fatal,  
 Doch ich wagte den Verhassten  
 Niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug,  
 Gottesfürchtig, stark genug,  
 Und es wird dir leicht gelingen,  
 Jenen Joab umzubringen.

---

**König Richard.**

Wohl durch der Wälder einöbige Pracht  
 Jagt ungestüm ein Reiter;  
 Er bläst ins Horn, er singt und lacht  
 Gar seelenvergüht und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,  
 Noch stärker ist sein Gemüthe,  
 Das ist Herr Richard Löwenherz,  
 Der christlichen Ritterchaft Blüte.

Willkommen in England! rufen ihm zu  
 Die Bäume mit grünen Zungen —  
 Wir freuen uns, o König, daß du  
 Östreichischer Gast entsprungen.

Dem König ist wohl in der freien Luft,  
 Er fühlt sich wie neugeboren,  
 Er denkt an Östreichs Festungsduft —  
 Und gibt seinem Pferde die Sporen.

**Der Asra<sup>1</sup>.**

Täglich ging die wunderschöne  
 Sultanstochter auf und nieder  
 Um die Abendzeit am Springbrunn,  
 Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
 Um die Abendzeit am Springbrunn,  
 Wo die weißen Wasser plätschern;  
 Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
 Auf ihn zu mit raschen Worten:  
 Deinen Namen will ich wissen,  
 Deine Heimat, deine Sippschaft!

<sup>1</sup> Arabische Sage.

Und der Sklave sprach: ich heiße  
Mohamet, ich bin aus Jemen,  
Und mein Stamm sind jene Asra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.

### Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei  
Mitternächtlich, sieht die Fenster  
Hell erleuchtet. Ihren Umgang  
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozeßion  
Toter Ursulinerinnen;  
Junge, hübsche Angesichter  
Lauſchen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,  
Die unheimlich blutrot ſchimmern;  
Seltsam widerhallt im Kreuzgang  
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,  
Und sie setzen dort sich nieder  
Auf des Chores Buchsbaumstühle  
Und beginnen ihre Lieder.

Litaneienfromme Weifen,  
Aber wahnsinnwüſte Worte;  
Arme Seelen find es, welche  
Poehen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,  
Doch die Weltluft uns bethörte,  
Und da gaben wir dem Cäſar,  
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend iſt die Uniform  
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte;  
Doch verlockend ſind am meiſten  
Cäſars goldne Epaulette.

„Ach der Stirne, welche trug  
Eine Dornenkrone weiland,  
Gaben wir ein Hirschgeweihe —  
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,  
Weinte sanft ob unsrer Fehle,  
Und er sprach: Vermaledeit  
Und verdammt sei eure Seele!

„Grabentfliegner Spuk der Nacht,  
Müssen büßend wir nunmehr  
Ihre gehn in diesen Mauern —  
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,  
Ob es gleich viel besser wäre  
In dem warmen Himmelreiche —  
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergib  
Endlich uns die Schuld, die schwere,  
Schließ uns auf den warmen Himmel —  
Miserere! Miserere!“

Also fängt die Nonnenschar,  
Und ein längst verstorbnrer Künstler  
Spielt die Orgel. Schattenhände  
Stürmen toll durch die Register.

---

### Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein,  
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.  
Die Jose rubert, die Gräfin spricht:  
„Siehst du die sieben Leichen nicht,  
Die hinter uns kommen  
Einhergeschwommen —  
So traurig schwimmen die Toten!

Das waren Ritter voll Jugendlust —  
 Sie sanken zärtlich an meine Brust  
 Und schwuren mir Treue. — Zur Sicherheit,  
 Daß sie nicht brächen ihren Eid,  
 Ließ ich sie ergreifen  
 Sogleich und ersäufen —  
 So traurig schwimmen die Toten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht.  
 Das haltst so höhnißch durch die Nacht!  
 Bis an die Hüfte tauchen hervor  
 Die Leichen und strecken die Finger empor,  
 Wie schwörend — Sie nicken  
 Mit gläsernen Blicken —  
 So traurig schwimmen die Toten!

### Der Mohrenkönig<sup>1</sup>.

Ins Exil der Alpujarren  
 Zog der junge Mohrenkönig;  
 Schweigsam und das Herz voll Kummer  
 Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern  
 Oder auch in güldnen Sänften  
 Saßen seines Hauses Frauen;  
 Schwarze Mägde trägt das Mantier.

Hundert treue Diener folgen  
 Auf arabisch edlen Rappen;  
 Stolze Gänle, doch die Reiter  
 Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zymbel, keine Pauke,  
 Kein Gesangeslaut ertönte;  
 Nur des Mantiers Silberglöckchen  
 Wimmern schmerzlich in der Stille.

<sup>1</sup> Der letzte maurische König in Granada, Boabdil, wurde 1492 durch die Spanier entthront.

Auf der Höhe, wo der Blick  
Zus Duero-Thal hinabschweift,  
Und die Zinnen von Granada  
Sichtbar sind zum letzten Male:

Dortem stieg vom Pferd der König  
Und betrachtete die Stadt,  
Die im Abendlichte glänzte,  
Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!  
Statt des vielgeliebten Halbmonds,  
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen  
Auf den Türmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen  
Aus des Königs Brust die Seufzer,  
Thränen überströmten plötzlich  
Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter  
Schaut herab des Königs Mutter,  
Schaut auf ihres Sohnes Jammer  
Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico“, sprach sie,  
„Wie ein Weib beweinst du jezo  
Jene Stadt, die du nicht wußtest  
Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Kebsin  
Solche harte Rede hörte,  
Stürzte sie aus ihrer Säufte  
Und umhalste den Gebieter.

„Boabdil el Chico“, sprach sie,  
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,  
Aus dem Abgrund deines Glends  
Blüht hervor ein schöner Lorbeer.“

„Nicht allein der Triumphator,  
Nicht allein der sieggekürnte  
Günstling jener blinden Göttin,  
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüt'ge Kämpfer,  
Der dem ungeheuren Schickal  
Unterlag, wird ewig leben  
In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“  
Heißt bis auf den heut'gen Tag  
Jene Höhe, wo der König  
Sah zum letztenmal Granada.

Lieblieh hat die Zeit erfüllet,  
Seiner Liebsten Prophezeiung,  
Und des Mohrenkönigs Name  
Ward verherlicht und gefeiert.

Rimmer wird sein Ruhm verhallen,  
Ehe nicht die letzte Saite  
Schnarrend losspringt von der letzten  
Andalusischen Guitarre.

### Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli<sup>1</sup>.

In dem Schlosse Blay erblickt man  
Die Tapete an den Wänden,  
So die Gräfin Tripolis  
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele sticte  
Sie hinein, und Liebesthräne  
Hat gefeit das seidne Bildwerk,  
Welches darstellt jene Szene:

Wie die Gräfin den Rudel  
Sterbend sah am Strande liegen,  
Und das Urbild ihrer Sehnsucht  
Gleich erkannt' in seinen Zügen.

<sup>1</sup> In dem zweiten Gedichte von Jehuda ben Halevy (Romanzero, Hebräische Melodien) erzählt Heine selbst Genauerer über den bekannnten Troubadour und seine Dame.

Auch Kudél hat hier zum ersten=  
Und zum letztenmal erblicket  
In der Wirklichkeit die Dame,  
Die ihn oft im Traum entzückt.

Über ihn beugt sich die Gräfin,  
Hält ihn liebevoll umschlungen,  
Küßt den todesbleichen Mund,  
Der so schön ihr Lob gesungen!

„Ach! der Kuß des Willkommens wurde  
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,  
Und so leerten sie den Kelch  
Höchster Lust und tiefsten Leidens.

In dem Schlosse Blah allnächtlich  
Gibt's ein Rauschen, Knistern, Beben,  
Die Figuren der Tapete  
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln  
Die verschlafnen Schattenglieder,  
Treten aus der Wand und wandeln  
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,  
Wehmutfüße Heimlichkeiten,  
Und posthume Galantrie  
Aus des Minnefanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz  
Wird erwärmt von deiner Stimme,  
In den längst erloschnen Kohlen  
Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melifande! Glück und Blume!  
Wenn ich dir ins Auge sehe,  
Leb' ich auf — gestorben ist  
Nur mein Erdenleid und -Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns  
Einst im Traume, und jehunder  
Lieben wir uns gar im Tode —  
Gott Amur that dieses Wunder!“

„Melisande! Was ist Traum?  
Was ist Tod? Nur eitel Töne.  
In der Liebe nur ist Wahrheit,  
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.“

„Geoffroy! Wie traulich ist es  
Hier im stillen Mondscheinsaal,  
Möchte nicht mehr draußen wandeln  
In des Tages Sonnenstrahl.“

„Melisande! teure Närrin,  
Du bist selber Licht und Sonne,  
Wo du wandelst, blüht der Frühling,  
Sprossen Lieb' und Maienwonne!“

Also kosen, also wandeln  
Jene zärtlichen Gespenster  
Auf und ab, derweil das Mondlicht  
Läuschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend  
Kommt am End' die Morgenröte —  
Jene huschen scheu zurück  
In die Wand, in die Tapete.

### Der Dichter Firdusi.

#### 1.

Goldne Menschen, Silbermenschen!  
Spricht ein Lump von einem Toman<sup>1</sup>,  
Ist die Rede nur von Silber,  
Ist gemeint ein Silbertoman.

Doch im Munde eines Fürsten,  
Eines Schwachen, ist ein Toman  
Gülden stets; ein Schwach empfängt  
Und er gibt nur goldne Toman.

<sup>1</sup> Morgenländische Münze, in Persien ein Goldstück, das früher etwa 16½ Mark wert war.

Also denken brave Leute,  
 Also dachte auch Firdusi,  
 Der Verfasser des berühmten  
 Und vergötterten Schach Nameh<sup>1</sup>.

Dieses große Heldenlied  
 Schrieb er auf Geheiß des Schaches,  
 Der für jeden seiner Verse  
 Einen Toman ihm versprochen.

Siebzehnmahl die Rose blühte,  
 Siebzehnmahl ist sie verwelket,  
 Und die Nachtigall besang sie  
 Und verstummte siebzehnmahl —

Unterdesseñ saß der Dichter  
 An dem Webstuhl des Gedankens,  
 Tag und Nacht, und webte emsig  
 Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter  
 Wunderbar hineingewebt  
 Seiner Heimat Fabelchronik,  
 Farsistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,  
 Ritterthaten, Abenteuer,  
 Zauberveresen und Dämonen,  
 Keck umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,  
 Farbenglänzend, blühend, brennend,  
 Und wie himmlisch angestrahlt  
 Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,  
 Dessen letzter Feuertempel,  
 Trotz dem Koran und dem Mufti,  
 In des Dichters Herzen flammte.

<sup>1</sup> D. h. Königsbuch, um das Jahr 1010 von dem bejahrten Dichter beendet. Als dieser statt der erwarteten Goldstücke Silberstücke zur Belohnung erhielt, schrieb er auf den Sultan eine Satire, wodurch er dessen Gunst für längere Zeit verlor.

Als vollendet war das Lied,  
 Überschickte seinem Gönner  
 Der Poet das Manuscript,  
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,  
 In der Badestub' zu Gasna,  
 Wo des Schach's schwarze Boten  
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,  
 Den er zu des Dichters Füßen  
 Knieend legte, als den hohen  
 Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke  
 Hastig, um am lang entbehrten  
 Goldesanblick sich zu laben —  
 Da gewahrt' er mit Bestürzung

Daß der Inhalt dieser Säcke  
 Bleiches Silber, Silbertomans,  
 Zweimalhunderttausend etwa —  
 Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene  
 Summe abgeteilt in drei  
 Gleiche Teile, und jedwedem  
 Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn  
 Solch ein Drittel und das dritte  
 Gab er einem Badeknechte,  
 Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er  
 Jezo und verließ die Hauptstadt;  
 Vor dem Thor hat er den Staub  
 Abgefest von seinen Schuhen.

## 2.

„Hätt' er menschlich ordinär  
Nicht gehalten, was versprochen,  
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,  
Zürnen wöllt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,  
Daß er mich getäuscht so schüde  
Durch den Doppelsinn der Rede  
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll  
Von Gestalt und von Geberden,  
Wen'ge glichen ihm auf Erden,  
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,  
Feuerblicks, sah er mich an,  
Er, der Wahrheit stolzer Mann —  
Und er hat mich doch belogen.“

## 3.

Schach Mahomet hat gut gespeist,  
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,  
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;  
Sein Liebling Anvari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor  
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmutiglich  
Die schlanken Palmen sächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,  
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang  
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behert —  
Von wem ist dieses Liebes Text?

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,  
Gab Antwort: Das hat Firdusi gedichtet.

Firdusi? — rief der Fürst betreten —  
Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?

Ansari gab Antwort: In Dürftigkeit  
Und Glend lebt er seit langer Zeit

Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,  
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,  
Dann sprach er: Ansari, mein Auftrag hat Eile —

Geh nach meinen Ställen und erwähle  
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

Die sollst du belasten mit allen Schätzen,  
Die eines Menschen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Karitäten,  
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

Von Sandelholz, von Elfenbein,  
Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferein,

Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,  
Lepardenjellen, groß gesprenkelt,

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brofaten,  
Die fabriziert in meinen Staaten —

Bergiß nicht, auch hinzuzupacken  
Glänzende Waffen und Schabracken,

Nicht minder Getränke jeder Art  
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Konfitüren und Mandeltorten,  
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu ein Duzend Gäule,  
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Dutzend,  
Leiber von Erz, strapazentruhend.

Ansari, mit diesen schönen Sachen  
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß  
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,  
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins  
Gefostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon  
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,  
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;  
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein  
Die Karawane mit Lärmen und Schrei'n.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,  
Und lautaufjubelt Triumphgesang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle  
Jauchzten die Treiber der Kamele.

Doch durch das Ostthor am andern End'  
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,  
Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

### Nächtliche Fahrt<sup>1</sup>.

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk  
Der Halbmond lugte scheu;

<sup>1</sup> Heines Erläuterung zu diesem Gedichte befindet sich in den Anmerkungen am Schluß des Bandes.

Und als wir stiegen in den Kahn,  
Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderchlags  
Verdroffenes Einerlei;  
Weißschäumende Wellen rauschten heran,  
Bespritzten uns alle drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank,  
Und unbeweglich dabei,  
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,  
Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift  
Der Nachtwind kalt vorbei;  
Hoch über unsern Häuptern ertönt  
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstliche Möwe war's,  
Und ob dem bösen Schrei,  
Der schauerlich klang wie Warnungsruß,  
Erschraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk  
Der nächtlichen Phantasei?  
Ist mich ein Traum? Es träumet mir  
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,  
Daß ich ein Heiland sei,  
Und daß ich trüge das große Kreuz  
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,  
Ich aber mache sie frei  
Von Schmach und Sünde, von Qual und Not,  
Von der Welt Anflätere.

Du arme Schönheit, schaudre nicht  
Wohl ob der bittern Arznei;  
Ich selber kredenze dir den Tod,  
Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,  
Wahnsinn und Raserei!  
Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,  
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!  
Barmherziger Gott Schaddey!  
Da schollert's hinab ins Meer — O Weh —  
Schaddey! Schaddey! Adonay! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,  
Da blühte und glühte der Mai!  
Und als wir stiegen aus dem Kahn,  
Da waren wir unsrer zwei.

### Präludium.

Dieses ist Amerika!  
Dieses ist die neue Welt!  
Nicht die heutige, die schon  
Europäisiret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!  
Wie sie Christoval Kolumbus  
Aus dem Ozean hervorzog.  
Glänzet noch in Flutenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,  
Die zerstieben, farbenprühend,  
Wenn sie küßt das Licht der Sonne.  
Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,  
Ist kein alter Scherbenberg  
Von verschimmelten Symbolen  
Und versteinerten Perucken.

Aus gesundem Boden sprossen  
Auch gesunde Bäume — keiner  
Ist blasiert und keiner hat  
In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesäften schaukeln  
Große Vögel. Ihr Gefieder  
Farbenschillernd. Mit den ernsthaft  
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,  
Schaum sie auf dich nieder, schweigsam —  
Bis sie plötzlich schrillend aufschrei'n  
Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,  
Ob ich gleich der Vögel Sprachen  
Kundig bin wie Salomo,  
Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,  
Die modernen nicht allein,  
Sondern auch die toten, alten,  
Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!  
Neue Blumen, neue Düfte!  
Unerhörte, wilde Düfte,  
Die mir in die Nase dringen,

Reckend, prickelnd, leidenschaftlich —  
Und mein grübelnder Geruchssinn  
Quält sich ab: Wo hab' ich denn  
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,  
In den sonnig gelben Armen  
Jener schlanken Javanessin,  
Die beständig Blumen laute?

Oder war's zu Rotterdam,  
Neben des Grasmi Bildhäul',  
In der weißen Waffelbude  
Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt  
Solcher Art verdugt betrachte,  
Schein' ich selbst ihr einzuflößen  
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschwerk forthuscht,  
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,  
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!  
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe! fürcht' dich nicht, ich bin  
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;  
Leben kocht in meinen Adern,  
Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang  
Mit den Toten, nahm ich an  
Der Verstorbenen Manieren  
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,  
Die verbracht' ich im Kyffhäuser,  
Auch im Venusberg und andern  
Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!  
Bin dir hold, denn auf dem haarlos  
Ledern abgeschabten Hintern  
Trägst du Farben, die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz-rot-goldgelb!  
Diese Affensteißkoulouren,  
Sie erinnern mich mit Wehmut  
An das Banner Barbaroffas.

### Viklipukli.

#### 1.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,  
Und an seinen Stiefeln glänzten  
Goldne Sporen — dennoch war er  
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,  
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb,  
Mit der eignen frechen Faust,  
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen  
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,  
Und der Schulbus' auf der Schulbant  
Lernt' auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus,  
Nennt er jetzt Fernando Cortez  
Als den zweiten großen Mann  
In dem Pantheon der Newwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:  
Unser Name wird verkoppelt  
Mit dem Namen eines Schächers  
In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen  
Unbekannt, als mit sich schleppen  
Durch die langen Ewigkeiten  
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus  
War ein Held, und fein Gemüte,  
Das so lauter wie die Sonne,  
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,  
Aber jener hat der Welt  
Eine ganze Welt geschenkt,  
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns  
Aus dem ouden Erdenkerker,  
Doch er wußt' ihn zu erweitern  
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,  
Die nicht bloß Europamüde,  
Sondern Afrikas und Asiens  
Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,  
Gab uns mehr und gab uns Bezres  
Als Kolumbus, das ist jener,  
Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Anram,  
Seine Mutter hieß Jochebeth,  
Und er selber, Moses heißt er,  
Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest  
Ziel zu lang bei dem Kolumbus —  
Wisse, unser heut'ger Flugritt  
Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittich,  
Flügelroß! und trage mich  
Nach der Neuwelt schönem Lande,  
Welches Mexiko geheißen.

Trage mich nach jener Burg,  
Die der König Montezuma  
Gastlich seinen span'schen Gästen  
Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Ahnung,  
In verschwenderischer Fülle,  
Gab der Fürst den fremden Strolchen —  
Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten klug gedrechelt,  
Von massivem Gold, Juwelen,  
Zeugten glänzend von der Huld  
Und der Großmut des Monarchen.

Dieser unzivilisierte,  
Abergläubisch blinde Heide  
Glaubte noch an Tren' und Ehre  
Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,  
Beizuwohnen einem Feste,  
Das in ihrer Burg die Spanier  
Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,  
Arglos, huldreich, kam der König  
In das spanische Quartier,  
Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,  
Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:  
„Span'ische Treue!“ doch der Autor  
Kannt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich  
Ward der König überfallen,  
Und man band ihn und behielt ihn  
In der Burg als eine Geisel.

Aber Montezuma starb,  
Und da war der Damm gebrochen,  
Der die kecken Abenteurer  
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —  
Wie ein wild empörtes Meer  
Tosten, rasten immer näher  
Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier  
Jeden Sturm zurück. Doch täglich  
Ward berennt die Burg aufs neue,  
Und ermüdend war das Kampffpiel.

Nach dem Tod des Königs stockte  
Auch der Lebensmittel Zufuhr;  
Kürzer wurden die Rationen,  
Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Angesichtern,  
Sah'n sich an Hispaniens Söhne,  
Und sie seufzten und sie dachten  
An die traute Christenheimat,

An das teure Vaterland,  
Wo die frommen Glocken läuten  
Und am Herde friedlich brodeln  
Eine Ollea = Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzos,  
Unter welchen, schallhaft duftend,  
Auch wohl kichernd, sich verbergen  
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,  
Und der Rückzug ward beschlossen;  
In der nächsten Tagesfrühe  
Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen  
Ginst durch List dem klugen Cortez,  
Doch die Rückkehr nach dem Festland  
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,  
Liegt in einem großen See,  
In der Mitte, stumrauscht:  
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend  
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,  
Die auf Riesenpfählen ruhen;  
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging  
Setzten sich in Marsch die Spanier;  
Keine Trommel ward gerührt,  
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht  
Aus dem süßen Schläfe wecken —  
(Hunderttausend Indianer  
Lagerten in Mexiko).

Doch der Spanier machte diesmal  
Ohne seinen Wirt die Rechnung;  
Noch frühzeit'ger aufgestanden  
Waren heut' die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,  
Auf den Furten harreten sie,  
Um den Abschiedstrunk alldorten  
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten,  
Hei! da gab's ein toll Gelage!  
Rot in Strömen floß das Blut  
Und die leeren Becher rangen —

Kangen Leib an Leib gepreßt,  
 Und wir sehn auf mancher nackten  
 Indianerbrust den Abdruck  
 Span'ischer Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,  
 Ein Gemehel, das sich langsam,  
 Schaurig langsam, weiter wälzte,  
 Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,  
 Doch die Spanier fochten schweigend;  
 Mußten Schritt für Schritt erobern  
 Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaßkämpfen  
 Boten g'ringen Vorteil heute  
 Alteuropas strenge Kriegskunst,  
 Feuereschünde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls  
 Schwer bepackt mit jenem Golde,  
 Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —  
 Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,  
 Und das teuflische Metall  
 Ward nicht bloß der armen Seele,  
 Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See  
 Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;  
 Schützen saßen drin und schossen  
 Nach den Brücken, Flößen, Furten.

Trafen freilich im Getümmel  
 Viele ihrer eignen Brüder,  
 Doch sie trafen auch gar manchen  
 Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel  
 Junker Gaston, der an jenem  
 Tag die Fahne trug, worauf  
 Konterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildnis selber trafen  
Die Geschosse der Indianer;  
Sechs Geschosse blieben stecken  
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jenen güldnen Schwertern,  
Die der Mater dolorosa  
Schmerzenreiche Brust durchbohren  
Bei Karfreitagsprojektionen.

Sterbend übergab Don Gaston  
Seine Fahne dem Gonzalvo,  
Der zu Tod getroffen gleichfalls  
Bald dahinjank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das teure Banner,  
Er, der Feldherr, und er trug es  
Hoch zu Ross bis gegen Abend,  
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden  
Ihren Tod an jenem Tage;  
Über achtzig fielen lebend  
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,  
Die erst später unterlagen.  
Schier ein Duzend Pferde wurde  
Teils getötet, teils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten  
Cortez und sein Heer das sichere  
Uferland, ein Seegeflade,  
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

---

2.

Nach des Kampfes Schreckenstag,  
Kommt die Spuknacht des Triumphes;  
Hunderttausend Freudenlampen  
Lobern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,  
Walddharzfacteln, Pechkranzfeuer,

Werfen grell ihr Tageslicht  
Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser und zumal  
Auf den Tempel Vixlipuklis,  
Gözenburg von rotem Backstein,  
Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch  
Koloßalen Bauwerk=Monstren,  
Die wir schauen auf den Bildern  
Unfers Briten Henri Martin<sup>1</sup>.

Ja, das sind dieselben breiten  
Kampentreppen, also breit,  
Daß dort auf und nieder wallen  
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern  
Rottenweis die wilden Krieger,  
Welche lustig bankettieren,  
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Kampentreppen leiten  
Wie ein Zickzack, nach der Plattform,  
Einem balustradenart'gen  
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thronaltar  
Sitzt der große Vixlipukli,  
Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.  
Ist ein böjes Ungetüm,

Doch sein Aufres ist so pudig,  
So verschmückt und so kindisch,  
Daß er trotz des innern Grausens  
Dennoch unsre Lachlust figelt —

<sup>1</sup> Seine irrt im Vornamen. Henri Martin war ein französischer Geschichtsschreiber. Der berühmte englische Maler hieß John Martin (1789—1854). Seine Gemälde zeichnen sich durch große Auffassung aus, sind aber allzu grell in der Farbe; er schuf den „Fall von Babylon“, „Belsazars Fest“, den „Untergang von Ninive“, die „Sündflut“ u. a. m.

Und bei seinem Anblick denken  
Wir zu gleicher Zeit etwa  
An den blaffen Tod von Basel<sup>1</sup>  
Und an Brüssels Mannte-Piß<sup>2</sup>.

An des Gottes Seite stehen  
Rechts die Laien, links die Pfaffen;  
Im Ornat von bunten Federn  
Spreizt sich heut' die Klerisei.

Auf des Altars Marmorstufen  
Hockt ein hundertjährig Männlein,  
Ohne Haar an Kinn und Schädel;  
Trägt ein scharlach Kamisöhlen.

Dieses ist der Opferpriester,  
Und er wecket seine Messer,  
Weht sie lächelnd, und er schielet  
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bizlipuzli scheint den Blick  
Seines Dieners zu verstehen,  
Zwinkert mit den Augenwimpern  
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern  
Auch die Tempelmusici,  
Paukenschläger, Kuhhornbläser —  
Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,  
Und es stimmt ein des Chores  
Mexikanisches Tedeum —  
Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,  
Doch von jener großen Sorte,

<sup>1</sup> Der Baseler Totentanz, Freskogemälde, zum Andenken an die Pest, auf einer jetzt abgetragenen Mauer.

<sup>2</sup> Brunnenfigur hinter dem Rathhaus, ein Cupido von einem Meter Höhe. Derselbe wird nach altem Brauch an Festtagen bekleidet und bekränzt; er besitzt acht Anzüge.

Welche Tigerkafen heißen  
Und statt Mäuse Menschen freffen!

Wenn der Nachtwind diese Töne  
Hinwirft nach dem Seegestade,  
Wird den Spaniern, die dort lagern,  
Kafenjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden,  
Stehen diese dort noch immer,  
Und sie starren nach der Stadt,  
Die im dunkeln Seegewässer

Widerpiegelt, schier verhöhrend,  
Alle Flammen ihrer Freude —  
Stehen dort wie im Parterre  
Eines großen Schauspielhauses,

Und des Biglipugli-Tempels  
Helle Plattform ist die Bühne,  
Wo zur Siegesfeier jekt  
Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück.  
Uralt ist der Stoff, die Fabel;  
In der christlichen Behandlung  
Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,  
Und dem Leichnam, welcher vorkam,  
Wurde eine harmlos dünne  
Mehlbreispeis transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,  
War der Spaß sehr roh und ernsthaft  
Aufgefaßt: man speiste Fleisch,  
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut  
Von Mchristen, das sich nie,  
Nie vermischt hat mit dem Blute  
Der Moresten<sup>1</sup> und der Juden.

<sup>1</sup> Mauren.

Freu dich, Bizlipuzli, freu dich,  
Heute gibt es Spanierblut,  
Und am warmen Dufte wirfst du  
Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet  
Achtzig Spanier, stolze Braten  
Für die Tafel deiner Priester,  
Die sich an dem Fleisch erquicken.

Denn der Priester ist ein Mensch,  
Und der Mensch, der arme Fresser,  
Kann nicht bloß vom Riechen leben  
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,  
Und es kreischt das böse Kuhhorn!  
Sie verkünden, daß heraufsteigt  
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmähtlich nackend,  
Ihre Hände auf dem Rücken  
Festgebunden, schleppt und schleift man  
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipuzli-Bilde  
Zwingt man sie das Knie zu beugen  
Und zu tanzen Possentänze,  
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entsetzlich,  
Daß der Angstschrei der Gequälten  
Überheulet das gesamte  
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!  
Cortez und die Kriegsgefährten  
Sie vernahmen und erkannten  
Ihrer Freunde Angststimmten —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,  
Sahen sie auch ganz genau  
Die Gestalten und die Mienen —  
Sah'n das Messer, jah'n das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme  
 Von den Häuptern, knieten nieder,  
 Stimmten an den Psalm der Toten  
 Und sie sangen: De profundis!

Unter jenen, welche starben,  
 War auch Raimond de Mendoza,  
 Sohn der schönen Abbatissin,  
 Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings  
 Jenes Medaillon gewahrte,  
 Das der Mutter Bildnis einschloß,  
 Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge  
 Mit dem harten Büffelhandschuh,  
 Seufzte tief und sang im Chöre  
 Mit den andern: miserere!

## 3.

Blaffer schimmern schon die Sterne,  
 Und die Morgennebel steigen  
 Aus der Seeslut, wie Gespenster,  
 Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest' und Lichter sind erloschen  
 Auf dem Dach des Göhentempels,  
 Wo am blutgetränkten Estrich  
 Schnarchend liegen Pfaff' und Laie.

Nur die rote Jacke wacht.  
 Bei dem Schein der letzten Lampe,  
 Süßlich grinzend, grimmig schäternd,  
 Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bizlipuzli, Puzlivizli,  
 Liebstes Götchen Bizlipuzli!  
 Hast dich heute amüsiert,  
 Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —  
 O das dampfte so app'tillich,  
 Und dein feines Leckernäschen  
 Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,  
 Wiehernd edle Ungetüme,  
 Die des Windes Geister zeugten,  
 Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich  
 Dir auch meine beiden Enkel,  
 Hübsche Bübchen, süßes Blut,  
 Meines Alters ein'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,  
 Mußt uns neue Siege schenken —  
 Laß uns siegen, liebes Göttchen,  
 Puklivikli, Vihlipukli!

„O verderbe unsre Feinde,  
 Diese Fremden, die aus fernem  
 Und noch unentdeckten Ländern  
 Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?  
 Trieb sie Hunger oder Blutschuld?  
 Bleib im Land' und nähr dich redlich,  
 Ist ein sinnig altes Sprüchwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken  
 Unser Gold in ihre Taschen,  
 Und sie wollen, daß wir droben  
 Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären  
 Wesen von der höchsten Gattung,  
 Sonnensöhne, die unsterblich  
 Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödtbar  
 Wie wir andre, und mein Messer  
 Hat erprobet heute nacht  
 Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,  
Als wir andre, manche drunter  
Sind so häßlich wie die Affen;  
Wie bei diesen sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt  
Manche trügen in den Hosen  
Auch verborgne Affenschwänze —  
Wer kein Aff', braucht keine Hosen.

„Auch moralisch häßlich sind sie,  
Wissen nichts von Pietät,  
Und es heißt, daß sie sogar  
Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge diese ruchlos  
Böse Brut, die Götterfresser —  
Bihlipuhli, Puhlivihli,  
Laß uns siegen, Bihlipuhli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,  
Und des Gottes Antwort tönt  
Seufzend, rüchelnd, wie der Nachtwind,  
Welcher kofet mit dem Seeschilf:

Rotjack', Rotjack', blut'ger Schlächter,  
Hast geschlachtet viele Tausend,  
Bohre jetzt das Opfermesser  
In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeschlizten Leib  
Schlüpft alsdann hervor die Seele;  
Über Kiesel, über Wurzel  
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

Dorten hocket meine Ruhme  
Rattenkön'gin — sie wird jagen:  
„Guten Morgen, nackte Seele,  
Wie ergeht es meinem Neffen?

„Bihlipuhelt er vergnügt  
In dem honig süßen Goldlicht?  
Wedelt ihm das Glück die Fliegen  
Und die Sorgen von der Stirne?

„Oder kräht ihn Kahlagara,  
Die verhaßte Unheilsgöttin  
Mit den schwarzen Eisenpfoten,  
Die in Otterngift getränkt?“

Nackte Seele, gib zur Antwort:  
Bihlipuzli läßt dich grüßen,  
Und er wünscht dir Pestilenz  
In den Bauch, Vermaledeite!

Denn du rietest ihm zum Kriege,  
Und dein Rat, es war ein Abgrund —  
In Erfüllung geht die böse,  
Nackt böse Prophezeiung

Von des Reiches Untergang  
Durch die furchtbar härt'gen Männer,  
Die auf hölzernem Gevögel  
Hergeslogen aus dem Ofen.

Auch ein altes Sprüchwort gibt es:  
Weiberville, Gotteswille —  
Doppelt ist der Gotteswille,  
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

Diese ist es, die mir zürnet,  
Sie, die stolze Himmelsfürstin,  
Eine Jungfrau sonder Makel,  
Zauberkundig, wunderthätig.

Sie beschützt das Spaniervolk,  
Und wir müssen untergehen,  
Ich, der ärmste aller Götter,  
Und mein armes Mexiko.

Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjact',  
Krieche deine nackte Seele  
In ein Sandloch — Schlafe wohl!  
Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen,  
Und ich selber, ich versinke  
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —  
Keiner wird mich wiedersehen.

Doch ich sterbe nicht; wir Götter  
Werden alt wie Papageien,  
Und wir mausern nur und wechseln  
Auch wie diese das Gefieder.

Nach der Heimat meiner Feinde,  
Die Europa ist geheizen,  
Will ich flüchten, dort beginn' ich  
Eine neue Karriere.

Ich verteufl' mich, der Gott  
Wird jekund ein Gottfeibeins;  
Als der Feinde böser Feind,  
Kann ich dorten wirken, schaffen.

Quälen will ich dort die Feinde,  
Mit Phantomen sie erschrecken —  
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel  
Sollen sie beständig riechen.

Ihre Weisen, ihre Narren  
Will ich fördern und verlocken;  
Ihre Tugend will ich kitzeln,  
Bis sie lacht wie eine Meze.

Ja, ein Teufel will ich werden,  
Und als Kameraden grüß' ich  
Satanas und Belial,  
Astaroth und Belzebub.

Dich zumal begrüß' ich, Lisis,  
Sündernutter, glatte Schlange!  
Lehr mich deine Grausamkeiten  
Und die schöne Kunst der Lüge!

Mein geliebtes Mexiko,  
Nimmermehr kann ich es retten,  
Aber rächen will ich furchtbar  
Mein geliebtes Mexiko.